

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger-Zeitung.

zu No 77.

Die Jagd des Nabobs von Auhd.

(Aus dem Briefe eines reisenden Engländer's.)

Ich bin so eben von einer viermonatlichen Reise an dem Nabob zurückgekommen, und da ich glaube, daß diese Erzählung unserer Ahen heute unterhaltend für Sie seyn werde, so will ich Ihnen die angenehmsten und merkwürdigsten mittheilen. Wir verließen Sukawo am 4. Oktober (1793) und nahmen unsern Weg nach Saugach. Der ganze Zug bestand aus mehr als 40000 Menschen und 20000 Thieren; darunter waren 10000 Soldaten zu Fuß, 1000 zu Ross und ungefähr 150 Kanonen, 1500 Elephanten, 3000 Fuhrwerke und eine unermessliche Menge von Kameelen, Pferden und Ochsen, viele bedeckte, von Ochsen gezogene Karren mit den Weibern aus des Nabobs Harem, viele große und kleine Boote auf Wagen, die von 30, 40 bis 50 Ochsen jeder gezogen wurden; Tiger, Leoparden und Hahne; Kampfhähne, Kampfwachteln und Nachtigallen; Tauben, tanzende Knaben und Mädchen, Sänger, Schauspieler, Handwürste und Werkschreyer. Kurz Seine Excellenz hatte alles, was gefallen oder überraschen, Bewunderung und Erstaunen erwecken oder Lachen erregen konnte. Gegen 500 Kulis oder Träger

waren bestellt, sein Jagdzeug, Flinten, Pulver, Schrot und Kugeln u. s. w. fortzuschaffen: er hatte gegen 1000 der trefflichsten englischen Doppelflinten, dazu einfache Flinten, Pistolen, Schwerter und Lanzen in zahlloser Menge. Religionspflichten nöthigten ihn, einige Tage in Baraeh zu verweilen, um dem Grabe eines berühmten Heiligen, Namen Salar Ghazih, seine Ehrfurcht zu bezeugen. Denn jeder wahre Mann, wenn es seine Umstände ihm erlauben, besucht einmal im Jahre, gewöhnlich im May, die Ruhesstätte dieses heiligen Einsiedlers. Von Baraeh zogen wir nach Nanpara, einer kleinen Stadt an der ersten Kette der Gebirge, welche sich von dem östlichen Ende von Butan nach Hurdwar ziehen, und Hindostan von Tibet und Nepal trennen. Jeden Morgen und jeden Abend wurden Jagdthiere ohne Zahl und Unterschied in zahlloser Menge erlegt. Der Nabob ist einer der besten Schützen, die ich je gesehen habe, und es würde ein Wunder seyn, wenn er's nicht wäre, da er einen Tag, wie den andern, über 100 Schüsse thut gegen Vögel und Thiere aller Art.

Den ersten Tiger, den wir erlegten, fanden wir im Gebirge. Wir machten uns gegen Mittag auf, ihn anzugreifen. Er war in einem enge Thale, das der Nabob mit mehr als 200 Elephanten umzingelt hielt. Wir hörten ihn frechtbar brüllen mitten im Thale in einem Dickichte. An diese Jagd gewöhnt, und sehr begierig auf den Angriff, trieb ich meinen Elephanten vorwärts, und der grimmiige Feind fiel mich sogleich an. Der Elephant, ein furchtloses Thier, wie die meisten sind, machte auf der Stelle links um, und nahm mir die Gelegenheit, Feuer zu geben. Ich kehrte wieder um, begleitet von zwey oder drey Elephanten. Der Tiger that einen Sprung, und erreichte fast den Rücken eines Elephanten, auf welchem drey oder vier Männer saßen; der Elephant erhielt durch diesen heftigen Angriff einen

solchen Stoß, daß er die Männer abwarf. Sie fielen ins Gebüsch. Ich hielt sie für verloren, und ward angenehm überrascht, als ich sah, daß sie unverletzt wieder hervorkamen. Der Nabob hielt während dieser Zeit auf einer Anhöhe, nahe bey dem Dickichte, sah gleichmüthig zu und ersuchte mich, den Tiger zu ihm zu treiben. Ich machte einen neuen glücklichern Versuch. Der Tiger sprang bey meiner Annäherung hervor mit schrecklichem Gebrülle, und peitschte seine Seiten mit dem Schwanze. Ich schoß und traf gut. Er zog sich ins Gebüsch zurück; aber als zehn bis zwölf Elephanten eben jetzt in das Dickicht drangen, sah sich der gedrängte Tiger genöthigt hervorzubringen. Er sprang dem Nabob entgegen, der ihn sogleich empfing, und mit Hilfe einiger von seines Omras oder Großen wurde das Thier vollends erlegt. Ein lautes Wha! Wha! begrüßte den Sieger.

Wenn man auf Elephanten sitzt, ist die Tigerjagd ganz gefahrlos, wie man aus häufigen Erfahrungen weiß. Ich habe über dreißig Tiger tödten gesehen, und nie ward Jemand dabey verwundet. Ich ward einst, wie Sie wissen, von meinem Elephanten herab einem Tiger in den Weg geworfen, und kam mit einer leichten Quetschung davon.

Das nächste Abenteuer, das wir bestanden, war der Angriff eines wilden Elephanten, einige Tage nach dem Kampfe mit dem Tiger. Wir entdeckten ihn auf einer großen, mit Gras bewachsenen Ebene. Der Nabob, begierig nach solchen Belustigungen, ließ sogleich einen Halbkreis von 400 Elephanten bilden, welcher vorrücken und ihn einschließen sollte. Ich hatte noch nie einen Angriff gegen wilde Elephanten gesehen, und ich gesthe, es war mir nicht ganz wohl zu Muth dabei; aber ich hielt mich an der Seite des Nabobs, entschlossen, mein

bestes zu thun. Als der Halbkreis der Elephanten sich dem wilden auf 300 Ellen (yards) genähert hatte, blitzte dieser erstaunt, aber nicht erschrocken, umher. Zwey große Must-Elephanten *) des Nabobs wurden gegen ihn geschickt; aber als sie auf etwa zwanzig Ellen ihm nahe kamen, griff er sie mit furchbarer Bestigkeit an. Er stieg und trieb die beyden Must-Elephanten vor sich her. Der Nabob gab Befehl, mit einigen der stärksten weiblichen Elephanten, welche dicke Stricke trugen, dem Sieger seitwärts zu folgen, und zu versuchen, ob man ihn in Schlingen und Schleifen verwickeln könnte. Aber vergebens, er hing sich in keiner Schlinge, und keiner der zahmen Elephanten konnte ihn aufhalten. Als der Nabob die Unmöglichkeit ersah, den Elephanten zu fangen, befahl er, denselben zu tödten. Sogleich flogen über 100 Schüsse ihm entgegen. Viele Kugeln hatten getroffen; aber er schien nicht zu achten, und nahm seinen Weg nach den Bergen. Fast eine halbe Stunde unterhielten wir ein ununterbrochenes Feuer. Der Nabob und viele seiner Dircas schossen aus Büchsen, welche mit Kugeln von vier bis sechs Loth geladen waren; aber es half wenig, die Kugeln drangen kaum in die Haut, wo sie sitzen blieben. Ich näherte mich, da ich auf einem weiblichen Elephanten saß, dem wilden mehrmal bis auf zehn Ellen, und traf mit meiner Büchsenladung ihn am Kopfe; das Blut drang herauf, aber der Schedel war unverwundbar. Einige Reiter sprengten gegen den wil-

*) So heißen die ausgewachsenen brünstigen Elephanten; sie sind dann sehr unzähmbare, kühn und oft gefährlich. Die männlichen Elephanten sind es, wie einige behaupten, im vierzigsten Jahre. Die Must-Elephanten sind die Einzigen, die es wagen, einem wilden entgegenzutreten. Sie werden auch zu den Elephantenarsenien gebraucht, woran sich die indischen Fürsten ergötzen.

den Elephanten an, und gab ihm Säbelhiebe; er traf die
Reiter, verwundete einige und tödtete andere. Aber er
schöpfte von häufigem Blutverluste, da er über 3000
Schüsse und viele Säbelhiebe erhalten, gieng er jetzt
mit langsamern Schritten, ruhig und heiter als ob er
seinem nahen Ende hätte entgegenwandeln wollen. Ich
konnte bey diesem Anblicke mich des Mitleids gegen das
edle Thier nicht erwehren. Die Reiter stiegen jetzt, als
er so schwach und matt war, herab; und suchten in ei-
nem muthvollen Kampfe die Sehnen seiner Hinterbeine
mit ihren Schwerdtern zu zerschneiden. Sie waren bald
damit fertig, und der Elefant, unvermögend zu gehen,
wankte und fiel ohne Schmerzlaut nieder. Jetzt kamen Leute
mit Beilen herbes, und fiengen an, seine großen Zäh-
ne abzuhauen, während Reiter und andere Soldaten
mit grausamen Hohne noch einen Kampf mit dem ge-
fallenen Thiere begannen, um die Schärfe ihrer Säbel,
die Kraft ihres Armes und ihren unbezwinglichen Muth
zu erproben. Ein rührender Anblick! Der Elefant ath-
mete noch, aber ohne einem Klage laut; er warf sein
rollendes Auge mit dem Ausdrucke der Todesangst auf
die umringende Menge, und noch einmal versuchend auf-
zustehen, starb er mit einem Seufzer. Der Nabob lehr-
te zu seinen Zelten zurück, stolz wie ein Achilles, und
der übrige Tag und viele folgende Tage wurden damit
zugebracht, den Sieg durch wiederholte Erzählungen zu
feiern, welche man mit sinnreicher Schmeicheley und grän-
zenloser Uebertreibung ausschmückte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleidung der Deutschen.

Die Kleidung der Deutschen ist so veränderlich,
schreibt Willebrandt in der Witz des vorigen Jahrh.

deuts, daß man in eines Deutschen Kleiderbehältnisse
Kleidungsarten aller übrigen Völker antrifft. Man findet
darinn zur Pracht die Kleidung der Spanier und Franzosen;
zur Jagd den Rock eines Engländers oder eines Schweden;
zur Reife die Kleidung der Russen und Polen; um Win-
ter den Pelz eines Ungarn oder eines Lappländers, und
zur Bequemlichkeit die langen Kleider eines Türker, ja
sogar den Anzug eines Persers und eines Einwohners
von China und Japan.

Ein neuer Pyrophor.

Fünf Theile fein gepulvertes lebendiger Kalk und
ein Theil Phosphor, werden in ein Glas gebracht, und
zwar so, daß 2 Theile Kalk mit dem zerschnittenen Phos-
phor gemengt werden; die übrigen drey Theile werden
auf dieses Gemenge geschüttet. Das Glas wird nur so
weit angefüllt, daß ein Drittheil leer bleibt. Man
paßt alsdann einen Kreidestöpsel darauf, stellt es in
einen Siegel mit Sand, und erhizet denselben allmäh-
lig bis zum Rothglühen seines untern Theiles, so lange
bis der aus dem Sande hervorstehende Theil des Glas-
ses mit röthlichen Phosphorstreifen belegt ist. Jetzt läßt
man das Feuer ausgehen, und die ganze Vorrichtung
erkalten. So oft man den Stöpsel öffnet, und aus dem
Glas von diesem röthlich weissen Pulver ausschüttet, ent-
zündet es sich, und fast immer ehe es den Boden er-
reicht, flammend. Passet der Kreidestöpsel ziemlich ge-
nau, so muß man (nach dem Erkalten des Apparates)
sich bey dem ersten Deffnen in Acht nehmen, weil dann
so wie die atmosphärische Luft hinzutritt, eine bedeutende
Flamme mit Geräusch herausschlägt.

Der Herbst.

* * *

Du schildest den Herbst; den Liebes wackern Jungen
Mit braun und rothem Angesicht?
D wär' sein Ruhm nicht schon zu oft besungen,
Ich sang ihm gern ein Lobgedicht!

Sieh ihn nur an! Dort treibt er aus den Hecken
Goldornitten und den lustgen Egar.
Schlägt hier zum Scherz Wallnüsse mit dem Stecken
Und stachelnde Kastanien gar.

Mag's immer sehn, daß er mit gelben Borten
Sein dunkelgrün Gewand besetzt;
Ei, dafür ist er auch vom Waldmannsorden,
Den jedes Mädchen liebt und schätzt.

Der Morgen graut; der Herbst steigt von den Bergen
Und wandert nach dem Vogelhärd,
Zum Drosselfang — o strich er nur nicht Lerchen,
Beym Pan! er wär' mir doppelt werth.

Dort ist er wieder; aus der Jägertasche
Sucht Hasenschwanz und Aethyhnkopf.
Brav! dazu schmeckt des Abends eine Flasche
Und freudig springt der ältste Pfropf.

Er selbst hat ja den edlen Saft gegeben;
Am Fasse liest man Tag und Jahr.
Auch heuer stehn auf unsern Hügeln Reben,
Und, wie mich dünkt, nicht unfruchtbar.

Ha! sehnt den Schelm! Leicht sind ihm Maskeraden;
Dort trägt er selbst die Götterkost;
Die Butte ist mit Trauben hochbeladen,
Vervollend raubt das Bienchen Most.

Noch nicht genug? der Herbst ist auch ein Maler
Von kräftigem Kolorit und Styl.
Fürwahr, der Lenz ist gegen ihn ein Prahler
Mit seinem buntem Blumenspiel!

Seht jenen Fels, rothgülden überzogen;
Züngst gabs dort nur ein grün Epalier.
Das Waldgebirg mit braunen Blätterwogen
Gleicht Tem gehalten von Porphyre.

Und dort — o seht die lange, blaue Traube,
Vom Herbst so duftig überhaucht!
Ihr Teller von olivengrünen Laube
Scheint rings in Amaranth getaucht.

Des klugen Gärtners Hand hat sie mit Rezen,
Die er vom Jäger lieb, ungnascht,
Das nicht, der Schwab, den leckern Saum zu lesen,
Sie, kaum gereift, zu erü berseht.

So dient stin Flohr zu nicht zu strenger Hülle
Des Schönsten, was Natur verlich —
Sagt, heut der Herbst mit seiner Wunderfülle
Nicht Stoff der schönsten Poesie?

Die drei Edelsteine.

Die Lippen des Mädchens; der Dnye, der Wein
Sind jedes ein röthelndes Edelgestein.
Der Wein ist so flüßig, der Dnye so hart!
Der Wein schmeckt wie Honig, der Dnye glänzt zerk
Die Lippen hingegen gewähren mir ganz
Das Flüssige, Harte, das Süße, den Glanz.